

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Menschenopfer in Dahomei

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Halbtücher, Hauben, ein Stück Leinwand so weiß und fein, wie die Marianne in ihrem Leben keines gesehen, Spielzeug aller Art, Bleisoldaten und Kanonen für den Hans, Taschenmesser mit einer Säge daran für den Frieber und Heiner, und für den ältesten Sohn gar eine silberne Sackuhr, und an jedem Stück war ein Zettel angeheftet, auf dem geschrieben stand für wen es bestimmt sei. „Hier ist noch die Hauptsache von Allem“, schrieb der Felix, und warf eine Hundertguldenrolle auf den Tisch. — Das Glück und die Dankbarkeit des Ehepaares war namenlos und der alte Waldhüter war so außer sich vor Glückseligkeit, als wäre Alles ihm geschenkt worden. „Welch ein Christabend, Welch ein Christabend“, schrie er, und tanzte wie ein Narr um den beladenen Tisch herum, „und das Alles durch einen Juden, ich verliere den Verstand noch.“

„Jetzt aber schnell Alles geordnet und die Buben herunter“, rief der Bahnwärter, „mein Herz will zerspringen; Gott, was bin ich ein glücklicher Mann.“

Und als die Buben in das Zimmer stürzten und wie erschrocken zurückprallten vor dieser nie gekannten Pracht, da nahm der Bahnwärter seine Frau und den Felix an der Hand und sprach feierlich: „Kinder, Gott hat uns in dieser Nacht zu glücklichen Menschen gemacht, danken wir ihm mit aufrichtigem Herzen“, und Alle falteten die Hände und ein innigeres Dankgebet ist nicht zum Himmel aufgestiegen in dieser Stunde. „Und höret“, rief der Bahnwärter, und sein Gesicht leuchtete von Begeisterung, „von heute an nehmet Ihr einen Juden in Euer tägliches Gebet auf, und wenn wir auch seinen Namen nicht kennen, die Engel im Himmel dort haben ihn aufgezeichnet.“

So wurde die Christnacht gefeiert in dem tollen Jahre 1859 in dem Häuschen des Bahnwärters Martin, Station Nr. 113.

Menschenopfer in Dahomei.



enn man bei uns von rother Republik spricht, da schlagen wir das Kreuz und ein gelinder Fieberschüttelt uns die Glieder; der hinfelnde Bote aber kennt ein rothes Königreich, das ist noch ärger und wer seinem Entsetzen über die Abscheulichkeiten, die der Hinfelnde von diesem Königreiche erzählen will, einen körperlichen Ausdruck geben wollte, müßte einen förmlichen Purzelbaum schlagen. An der Westküste Afrika's, da wo die Europäer ihren Goldstaub, ihr Elfenbein und ihre Gewürze holen, und die christlichen Slavenhändler ihre menschlichen Fleischwaren, liegt ein kleines Königreich, Dahomei genannt. Schon die Gründung dieses Reiches ist eine gemüthliche Geschichte.

Vor circa 200 Jahren besiegte und unterwarf Ta-

kudonu, Häuptling eines kleinen Negerstammes, mehrere andere Häuptlinge, unter andern auch den König Dah.

Die Häuptlinge wurden zur Feier des Sieges abgeschlachtet, dem armen Könige Dah aber schnitt der Sieger eigenhändig den Bauch auf und ließ ihn noch lebend begraben. Ueber dem Grabe haute er seine Hauptstadt Abome und nannte sein neues Königreich Dah-home, das ist „Dah's Bauch“, denn home heißt Bauch, daher der jetzige Name Dahomei.

Die Dahomeianer bilden einen Negerstamm von 200,000 Köpern, Seelen kann man eigentlich nicht sagen, denn die sind nicht weit her, wie wir sehen werden — und ihr jetziger König heißt Badahung.

Badahung von Gottes Gnaden, König von Dahomei, gerüben eine gnädige, huldvolle Majestät zu sein und sein Volk ist ganz mit ihm zufrieden; es wünscht sich keinen bessern.

Die Zusammenziehung seines Ministeriums macht der schwarzen Majestät nicht so vieles Kopfzerbrechen, wie manchem seiner europäischen Herren Vettern, denn sein ganzes Ministerium, — Ministerium des Innern, des Außern, des Krieges und des Unterrichts — besteht lediglich aus einem einzigen Minister, und dieser Minister ist der Scharfrichter ohne Portfeuille. Eine sehr erquickliche und zweckmäßige Einrichtung und man sieht, bei den Dahomeianern sind die Justiz und die Verwaltung noch nicht getrennt wie bei uns. Seine Ergelzenz, der Herr Minister-Scharfrichter, ist aber auch nach Seiner Majestät die wichtigste Person im Reiche und zudem die am meisten beschäftigte, und wenn je ein Minister Ursache hatte, sich über Geschäfts-Überhäufung zu beklagen, so ist es der arme Minister von Dahomei. Denn in diesem glücklichen Lande sind seit seinem Bestehen Menschenopfer nicht nur Sitte, nein, sie sind Gesetz, und nicht allein bei religiösen Feierlichkeiten, nein, auch bei den heitersten Volksfesten, müssen zur Belustigung des Volkes ein paar Menschen abgeschlachtet werden; meistens Kriegsgefangene, in Ermangelung dieser aber auch eigene Landesländer, gerade wie man bei unsern Volksfesten einen Däsen abschlachtet oder ein Kälblein thut.

Obgleich nun Se. Majestät sich dem wichtigen Staatsgeschäfte des Kopfschlagens gerne höchst eigenhändig zu unterziehen geruhen, so bleibt bei den beständigen Geschäftsüberhäufungen dem Herrn Minister-Scharfrichter und dessen Herren Legations-Sekretären dennoch hinreichend zu thun übrig, besonders, da die den König häufig besuchenden Europäer so unhöflich sind, das ihnen als höchste Günstbezeugung angebotene Scharfrichteram in der Regel abzulehnen.

Zudem ist der König dormalen durch eine lebhafte Correspondenz mit seinem verstorbenen Herrn Vater in Anspruch genommen, denn er ist ein guter Sohn, und hat, um mit seinem geliebten Vater pfeuern zu können, eine direkte Postverbindung zwischen seinem Palaste und dem Himmel eingerichtet. Die Postboten fertigt der König stets eigenhändig ab, und ist dieses ein sehr einfaches Geschäft. Nämlich, wenn der König den Brief an seinen Herrn Vater geschrieben, gesiegelt und mit einer Sechskreuzer-Marke versehen hat, so schickt er, und der Kammerdiener, der Adjutant oder wer sonst gerade den Dienst hat, tritt in's Zimmer. — „Mein Vater!“ — sagt hierauf der König, — „ich habe hier einen Brief an meinen höchstseligen Herrn Vater geschrieben, willst du wohl so freundlich sein und die Besorgung übernehmen?“

„Mit Vergnügen“, soll nun nach der Hofetikette der Kammerdiener sagen, aber in der Regel bleibt ihm das Wort in der Kehle stecken, denn kaum hat seine zitternde

an bel...
 nicht und...
 mit ver...
 sicht, sie...
 „Wenn...
 feierliche...
 men ein...
 zu viel...
 Mann...
 um den...
 de und in...
 be mir's...
 strahlte...
 der Herr...
 und mir...
 ihr, und...
 in Euch...
 zu tun...
 set Euch...
 del aus...
 Boden...
 die Mo...
 Augen...
 led und...
 Stöße...
 die Ma...
 einmal...
 Wallen...
 Sähen...
 waren

Gaud den Brief empfangen, so blies des Königs Ekkel in der Luft und der Kopf des Himmelsboten rolt über den Boden.

Wenn der König keine Zeit hat zum Schreiben, so



heißt er dem Beten, ehe er ihm den Kopf abschlägt, seine Befehle mündlich mit.

Da ist es ein Vergnügen, Kammerdiener zu sein und ein ander Tag als bei uns in Europa, wo es die fürstlichen Kammerdiener höchstens zu einem allerhöchsten Fußtritt bringen.

Wenn ein Tag vergeht, ohne daß der Landesvater einen Kopf abgeschlagen hat, so fühlt er sich unbehaglich, es fehlt ihm etwas, er hat einen moralischen Kagejammer, er hat seine Pflicht nicht erfüllt, und deshalb sorgt er auch, daß er durch seine Umgebung stets an seine Herrscherpflicht erinnert werde. Alles um ihn herum

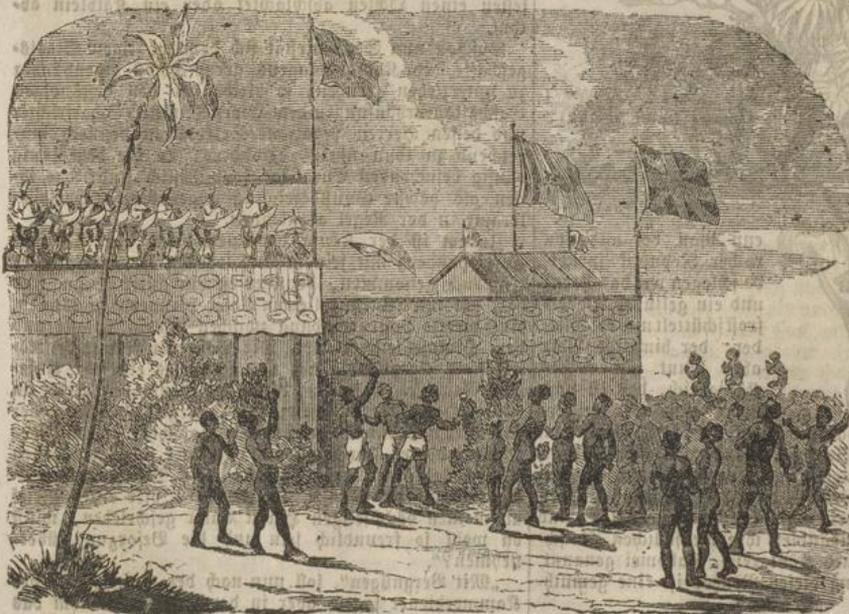
muß ihn an die Köpfe seiner geliebten Unterthanen und an's Kopien erinnern.

Deßhalb ist der Thron seiner schwarzen Majestät mit Menschenköpfen besetzt, seine Stufen sind Schädel, seine Füße ruhen auf Schädeln. Der Zugang zum Palaste ist mit Schädeln gepflastert, die Thürschloßer sind mit Schädeln eingefastet. Der dicke Thürsteher hat an seinem Porcier-Stoße statt eines silbernen Knopfes einen Schädel. Die Hofmarschälle und Kammerherren tragen an ihren Hüften Schädel. Bei Hofbällen tragen selbst die Damen keine Schädel als Schmuck, und eine Dabomeian'sche elegante Dame steckt sich so unbehaglich einen Schädel vor den Busen, als die Damen bei uns eine Nase oder Nabel. In den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt sind Monumente von Schädeln errichtet, Säulen, Pyramiden, es sind dieß die Biertraben der Residenz, wie bei uns die öffentlichen Brunnen.

Das Alles nun ist gräßlich, aber es ist nicht das Aergste, das kommt noch.

Vor einem Jahre ungefähr starb Gego, der Vater des jetzigen Königs. Nun aber gebietet der §. 1 der Dabomeian'schen Verfassung, das Grab des verstorbenen Königs ein volles Jahr hindurch mit Menschenblut zu begießen, wie man bei uns die Blumen auf den Gräbern unserer Lieben mit Thränen begießt, wenn auch nicht immer ein ganzes Jahr hindurch.

Und der jetzige König, als frommer Sohn und verfassungsgetreuer Fürst, that seine Pflicht nach besten Kräften. Schon ist das Grab des verstorbenen Fürsten von einem Blutsee umfluthet, der seine Quellen in den Adern von 2500 Menschen hatte, die abgeschlachtet werden mußten, um diesen gräßlichen See zu bilden. Aber noch ist des Gräuels kein Ende. Der Oerpriester, der diese schenkt den Feiertage ein leitet, hat bereits erklärt, mit den abgeschlachteten 2500 könne er nicht auskommen, er müsse eine Krediterhöhung von wenigstens noch einmal 2500 haben. Und die Dabomeian'sche Ständeverammlung wird dem Oberpriester die Krediterhöhung erwilligen.



Menschenfresser in Dabomei.

Das geht dort so einfach durch wie bei unsern Kammern eine Erhöhung des Militärbudgets, oder eine Verschönerung der National-Coupons.

Das Bild stellt die Art und Weise dar wie die armen Menschen getödtet werden. Es ist ein großes Fest; das Volk wagt fröhlich und lachend um ein heiliges Gerüste, auf welchem unter einem großen Sonnenschirm ihr geliebter Landesvater thronet, umgeben von den Großen des Reiches und den eingeladenen Europäern.

Die unglücklichen Opfer, in weiße Mantel gebüßt und eine spitze Kappe auf dem Kopfe, sind in Reihen gleichenden Röhren

den festgebunden und werden vor den König getra-

gen. Da die anwesenden Europäer die ihnen angebotene Ehre, die unglücklichen Schlachtopfer abzutun, ehrerbietig ablehnen, so übernimmt der König in der Regel dieses Amt selbst. Man trägt die Körbe an die Brust des Geführten, an dessen Außenseite hohe Haufen bornigen Gestrüches aufgeschichtet liegen, hebt die armen Opfer hoch empor und zeigt sie dem jubelnden Volke. Nun tritt der König vor und mit höchst eigenen gnädigen Händen gerubet Se. Majestät mittelst eines kunstgerechten Schwunges die Körbe so über das Geländer zu werfen, daß die bejammernswürthen Geschöpfe mit dem Gesichte gerade in die Dornen stürzen. Hier werden sie von den Henkern in Empfang genommen und vollends abgeschlachtet.

Der Jubel des Volkes will kein Ende nehmen und begeistert singt es die Dahomeianische Volkshymne nach der Melodie des hurbessischen Nationalliedes: „Heil dir im Siegertranz.“

Zweiter Fürsten Nacht!

und sonst noch Allerlei.

Es ist wahr, und läugne Einer, wenn er kann, unsere Zeit darf sich rühmen und sagen, daß das Rechtsbewußtsein und die Mäßigkeit der Sitten in ihr mächtige Fortschritte, daß sie die Menschen besser gemacht haben.

Werden doch der Länder immer weniger, in denen man einen Angeltagten wochenlang ohne Verhör sitzen läßt; stehen doch immer seltener arme Teufel von der Bank auf und sprechen ihren „tiefgefühlsten Dant“ aus „für die gnädige Strafe“; lehrt man ja sogar die Züchtlinge schön schreiben, gut lesen und rechnen und als Zugabe ein Handwerk, so daß es einem armen ehrlichen Manne fast leid that, sein Epigraube zu sein, damit er auch diese hohe Schule durchmachen könnte.

Und dann die Kinder, wie wird nicht erst für die Kinder gesorgt. Da hat man Geburtshäuser, Findelhäuser, Kleinkinder-Schulen, Kleinkinder-Ärztin und verwahrloste Kinder-Anstalten, so daß es ein wahrer Jammer ist, daß es nicht mehr Kinder gibt auf der Welt. Sogar für die armen Heidenkinder wird gesorgt, da werden von unsern Frauen und Jungfrauen Kaffee-Bisfiten und Neben gehalten, Tränen werden vergossen, daß die armen Heidenkinder so schwarz sind und barfuß laufen müssen, und wollenen Socken werden gestrickt und flaneell den.

Und wie viel milder ist man erst in den Sitten und im Verkehr geworden! Bekommt man nicht an den Post- und Eisenbahnschaltern auf die dümmsten Fragen durchgehends geistreiche und freundliche Antworten, so daß zu bestärken steht, die Post werde noch ganz und gar ihr altes Post-Anerkennung verlieren? Werden nicht selbst die Herren von der Polizei so artig, daß es ein wahres Vergnügen ist, arretirt und eingesperrt zu werden? Selbst die Wirthe und Handwerker fangen an ihre Kunden zuerst zu grüßen, und sollten selbst die Kunden schlechte Zahler sein, ja, gegen die sind sie noch am höflichsten. — Nur die Bierbrauer thun's noch nicht, dafür sind sie aber auch Bierbrauer.

Was aber dem Hinkenden am besten von den neuen seinen Sitten gefällt, ist, daß er nun beinahe immer ruhig und in frohlicher Gesellschaft heimkehren kann von den Hochzeiten und Kirchweihen, zu denen er landauf, landab Einladungen bekommt, festst dann noch, wenn er seinen Dreispitz auf Krakehl sitzen und seinen Stelzfuß schief angeknallt hat. In den 30er und 40er Jahren mußte er manchmal zum Danke, daß er den Burschen schone Gesichtlein erzählt hatte, zur Akzenthäre hin-

ausflüchten, wollte er nicht auch eine Portion von den beliebten warmen Kirchweihprügeln haben, die wegen den unsinnigsten Veranlassungen mit beispielloser Freigebigkeit ausgeheilt wurden. Oft gelang es ihm auch, Friebe zu stiften, einmal auf sonderbare Art. Es war im Adler in Blegingen, da rissen eben die bösen Buben den Stühlen und Tischen unarmberzig die Beine aus, so daß sie ächzend durcheinander purzelten, sammt dem hinkenden Boten, denn wenn er auch manches kann, der Hinkende, auf einem Stuhle ohne Beine sitzen das kann er nicht.

Da aber der Hinkende unter einem Haufen Tischchen und Stühlen liegt und mit seinem Stelzfuße strampelt, greift einer nach dem Stelzfuße, den er für ein zappelndes Stuhlbein hält, und zieht und zerrt, bis ihm der Stelzfuß in der Hand bleibt. Eben will er während um sich hauen, als er und die Andern seinen Irrthum gewahren, die Prügel fallen lassen und in ein schallendes Gelächter ausbrechen. Der Hinkende hilft auf einem Beine im Zimmer herum und lacht mit, die Bursche stoßen mit ihm an und rufen: „Prosit Hinkender!“ und fert war aller Haber und Jorn! Nota bene, das ist anno passiert, wo der Hinkende noch sehr jung war; jetzt ist er ein gestandener Mann und es dürfte ihm so etwas nimmer vorkommen.

Ein andermal da ging es nicht so gut, da ging es schlimm und unglücklich ab. Es weinen noch jetzt drei Familien und zwei brave Mädchen, die wollten Hochzeit halten acht Tage nach jener Kirchweih, beten jetzt schon seit zwei Jahren im stillen Kämmerlein, — für ihre todtten Burschen und wollen erst jenseits getraut werden. Es war eine finstere Nacht. Zwei standen auf der Lauer im wüsten Rausche, um einen Dritten zu zeichnen. Es springt ein Bursche vorüber. „Er ist's“, rufen sie, „auf ihn!“ Der Eine schlägt, der Andere sticht und der Unglückliche fällt todt nieder mit den Worten: „o Gott! meine arme Mutter!“ — Er war der Rechte nicht, der bravste Bursche im Ort, der zum Arzte wollte, ihn zur schwerkranken Mutter zu holen.

Der Hinkende ging, den Tranerstor am Fute, nicht hinter einem Sarge her, nein, hinter drei, denn die franke Mutter starb vor Schwere, als man ihr den braven Sohn todt in's Haus brachte, und der eine Thäter, der zur ruchlosen That verführt und mit Grausen in dem Ermordeten seinen besten Freund erkannt hatte, warf sich in jener Unglücksnacht in den Bach unter das Mühlrad, daß es, wie schauernd, einen Augenblick stille stand — dann aber, von der Welle angetrieben, den Verbrecher zu einer formlosen Masse zermalmete. — Die drei Unglücklichen ragen neben einander unter gleichen Kreuzen. — Friebe ihrer Aichel — Der Vierte hat keines, er starb als Bandit in Neapel. Möchten sie die letzten Opfer der ungezähmten Trunt- und Raussucht sein! und wirklich ist es auch schon um Vieles besser geworden. Die Bursche streiten zwar auch jetzt noch, und dann und wann legt es noch blutige Köpfe, aber selten und die Stuhlbeine fangen an bei den Kirchweihen ganz und gar ihre historische Wichtigkeit zu verlieren. Häufig aber kann man jetzt finden, daß sich die jungen Leute einen edleren Gegenstand des Weltverleites wählen, daß einem das Herz im Leibe lacht, wenn man in einer schönen Kirchweihnacht durch's Thal wandert, und die Berge geben freudig den Wiederhall der schönen, vaterländischen Lieder, die im Wettgesang erklingen, der gute alte Mond lacht dazu und die Sternlein blinzeln freundlich herab.

Brav, ihr Bursche, so ist's recht, der hinkende Bote hat seine Freunde daran und trillert selber noch einen Jodeler, wenn's Noth thut.

Darum Dant den braven Lehrern, die es so weit ge-